

Matthew Symonds, *Protecting the Roman Empire. Fortlets, Frontiers and the Quest for Post-Conquest Security*. Cambridge University Press, Cambridge 2018. 215 Seiten mit 54 Abbildungen.

Das zu besprechende Werk ist ein markantes Beispiel für unterschiedliche Erzählweisen der britischen im Verhältnis zur deutschen provinziäl-römischen Archäologie. Matthew Symonds entwirft unter einer zugkräftigen Überschrift ein mi-

litärhistorisches Panorama durch Zeit und Raum, immerhin durch vier Jahrhunderte und die gesamte nordwestliche römische Welt.

Die damit notwendig einhergehenden Verallgemeinerungen zu einer besonderen Kleinarchitekturart des römischen Heeres lässt manches merkwürdig ungenau erscheinen. Dies resultiert aus der Tatsache, dass eindeutig dem Wort vor dem Bild der Vorzug gegeben wird, die Wortwahl eher an das populäre »nature writing« in Großbritannien erinnert und sich deutlich von der befundorientierten wissenschaftlichen Abhandlung deutschsprachiger Prägung unterscheidet.

Im ersten Kapitel wird versucht, die einschlägige Begrifflichkeit darzustellen, die sich vor allem durch sehr unterschiedliche Definitionen auszeichnen. Schon in der deutschen Limesforschung sind für die vorzustellenden Bauten die Benennungen »Kleinkastell«, »Feldwache« oder »Kleinbauten« im Gebrauch; eine genauere Definition ist bisher nicht gelungen oder akzeptiert, da mit diesen Umschreibungen lediglich militärische Bauten bezeichnet werden, die sich nicht in Größe und Form am gängigen Grundriss römischer Kastelle orientieren.

Der Versuch des Autors, die Bezeichnungen aus der antiken Namengebung herzuleiten, führt ebensowenig weiter. Wenn also der Begriff »outpost« nach Meinung des Rezensenten einen Versuch darstellt, alle Bauwerke zu benennen, die flächenmäßig kleiner als Auxiliar und Numeruskastelle sind, ist er als Überbegriff geeignet, nicht jedoch passt er für einzeln stehende Türme.

Durch die Wiedergabe eines Briefes auf einem nordafrikanischen Ostrakon versucht der Autor, den Menschen hinter den archäologischen Befunden sichtbar zu machen. Dieser Ansatz des Storytelling dient jedoch nur als Aufhänger für Anfang und Ende einer langatmigen Darstellung möglicher römischer Grenztopographie.

Der Hauptteil ist in drei grundsätzliche Themenblöcke gegliedert. Es sind dies die Sicherung des eroberten Gebietes (Consolidating Conquest), die Kontrolle an artifiziellen Grenzen (Border Control) und die Situation in der Spätantike (Provincial Collaps). Neun Infoboxen sollen ergänzende Aussagen zum römischen Militär, der Wüstengrenze in Ägypten, zu zwei deutschen sowie fünf britischen Objekten geben. Welche Gründe zur Auswahl dieser Zusatzinformationen führten, ist sowohl im Textzusammenhang als auch aus den Themen selbst nicht nachvollziehbar.

Die Trennung in »waterways« und »highways« vom ersten Jahrhundert bis in die Spätantike erscheint nicht sinnvoll, denn die topographische Situation der Wehrbauten blieb über die Zeit gleich, die militärischen Anforderungen aber kön-

nen sich deutlich geändert haben. Somit ist die pauschale Vergleichbarkeit von Küsten-, Fluss- und Straßensicherung ohne Grundlage und irritiert, da entfernte Ähnlichkeiten im Grundriss noch keine weitergehenden Aussagen zu ähnlichen Aufgaben zulassen.

Besonders deutlich wird dies an der Kastelllinie der oberen Donau in claudischer Zeit, die zu gleichzeitigen Fundorten an der Exmoor Küste in eine konstruierte, nicht nachvollziehbare Beziehung gesetzt werden. Gleiches gilt für den Vergleich von sogenannten »Ländeburgi« valentinianischer Zeit zu den »late« Yorkshire »signal stations«. Besonders bei diesem Vergleich hätte die eigentliche Frage gelautet: Welche Funktion erfüllten Küstenbefestigungen gegen welche Bedrohung? Schützten sie gegen seefahrende Germanen oder sicherten sie den Landverkehr an einem relativ leicht zu durchquerenden Küstenstreifen? Die Vergleiche beeinflussen unter anderem auch die Kartierung freistehender Kleinkastelle in Britannien, die durch festgefügte Zuweisung von Funktionen wie »Küstenkleinkastell« und »Straßenkleinkastell« und die Einteilung der Zeiträume in jeweils ein Jahrhundert zeitliche Präzisierung und Tiefe vermissen lassen.

Die Verschiedenartigkeit archäologischer Strukturen wird augenfällig bei unterschiedlichen Maßstäben der Darstellung oder Vergleich von Innenbauten mit kompletten Anlagen. Nicht nachvollziehbar ist die erzwungene Parallelisierung zum Beispiel für die u-förmigen Innenbauten von Kleinkastellen mit dem Grundriss des sogenannten Burgus in der Harlach in Burgsalach, der als singuläre Gebäudeform in den Nordwestprovinzen sonst nicht nachweisbar ist.

Aus deutscher Sicht ist natürlich der Blick auf den Obergermanisch-Rätischen Limes von Interesse, da eine andere archäologische Tradition hier helfen könnte, den Binnenblick zu schärfen.

An den beiden Grenzlinien in England und Schottland ist man in der glücklichen Lage, eine beeindruckend gute Überlieferung von Steinbefunden zu haben, während am Limes zahlreiche architektonische Fragen noch ungeklärt sind, wenige moderne Grabungen oder ein heterogener Denkmalbestand vorliegen. Der frappant unterschiedliche Erhaltungszustand und die damit verbundene Denkmalkenntnis werden nicht thematisiert und somit ein vorhandener Bestand kritiklos als Bezugsgröße genommen.

Wie wenig die deutsche Forschung verstanden wird, und dies auch im sprachlichen Sinne, zeigt schon die Aussage, dass die Streckeneinteilung des deutschen Limes eher nach natürlichen Grenzen als nach römischen Kommandoabschnitten eingeteilt wurde: Vollkommen ignoriert wird hier der Charakter der Unternehmung der Reichs-

Limeskommission als Gemeinschaftswerk unter der Ägide des Deutschen Reiches und der sich damit manifestierenden Länderzuständigkeiten.

Im insgesamt selektiv gewählten Befundbestand werden wahllos besondere architektonische Bauformen wie zum Beispiel das Limestor bei Dalkingen oder der Burgus bei Burgsalach hervorgehoben, die wenig zum Gesamteindruck beitragen können und deren eigentliche Funktion im wissenschaftlichen Diskurs noch nicht gefunden ist. Es werden kleinräumige Betrachtungen in Britannien vorgenommen und sehr großräumige auf dem Kontinent, was zu einem argumentativen Ungleichgewicht führt. Die Limesübergänge sind aufgrund der mangelhaften Quellenlage am Obergermanisch-Rätischen Limes nur sehr schwer zu fassen, wie auch insgesamt die Kleinarchitekturen. Es ist keine Quellenkritik vorhanden, da nicht Ausgegrabenes ohne Nachweise aufgedeckten Befunden gleichgestellt und bestimmten Zeiten zugeordnet wird. Am Obergermanisch-Rätischen Limes wird kein einziges Mal eine Zahl von Kastellen, Türmen oder Kleinfestungen genannt, und schon lange werden Zweifel an der Anzahl der Türme geäußert, die im neunzehnten Jahrhundert durch die militärischen Dirigenten der Reichs-Limeskommission massenhaft vermutet wurden.

Es ist grundsätzlich schwierig, physische Grenzlinien des Kontinents mit den gänzlich anderen Anforderungen einer Inselsicherung zu vergleichen. Es wird keine Gegenüberstellung festgestellt, wenn es denn überhaupt Parallelen in topographischer oder architektonischer Hinsicht gäbe. Nicht berücksichtigt werden weiterhin Bauphasen der einzelnen Architekturen und der Grenzlinien. Argumentativ wirkt die Darstellung wie ein starres System ohne Variationen, mit der unterstellten Behauptung eines gleichbleibenden Grunddesigns der flächenhaften Stationierung, da die zeitliche Differenzierung fehlt.

Zu bedauern sind die konsequent durchgehaltenen Schreibfehler deutscher Literatur in der Bibliografie, in der auch die Zitierweise des ORL (Der obergermanisch-raetische Limes des Roemerreiches) nicht bekannt zu sein scheint. Die angesprochenen Orthographiefehler weisen aber deutlich auf mangelhaftes Sprachverständnis und schlechte Redaktionsarbeit. Die kleinformatigen schwarzweißen Landschaftsbilder kann man getrost als sinnlos bewerten, da auch mit eingeblendeten Pfeilen als Hinweis auf die Fundstelle kaum mehr als Wasser und Land zu unterscheiden sind.

Insgesamt wird ein fokussierter Blick auf die sogenannten »outposts« geworfen, jedoch kaum einer auf die Kastele, die sicher das wichtigste Element militärischer Macht darstellten. Es wird damit im Gesamtgefüge »Grenzen des Imperiums«

den besprochenen Kleinfestungen eine übergroße Bedeutung beigemessen.

Unbestreitbar ist es ein Verdienst des vorliegenden Buches, eine weniger beachtete römische Militärinstallation in die allgemeine archäologische Aufmerksamkeit zu rücken. Es bietet auf Grundlage der detaillierten Literaturliste die Anregung für vertiefte Forschungen in Britannien. Am Obergermanisch-Rätischen Limes wird dies mit den darin verwendeten Quellen leider nicht möglich sein. Hier ist die deutsche provincialrömische Archäologie aufgerufen, tätig zu werden. Zusammenfassend kann das Buch von Matthew Symonds als gelungener Essay bezeichnet werden, als Zusammenfassung einer Denkmalgruppe ist es dezidiert ungeeignet.

München

Jürgen Ombmann